gewinnt man auch von den Aeta der Philippinen, wo z. B. auf Luzon die Aeta-Stämme den Zusammenhang untereinander verloren haben.

Über den Ursprung der Pygmäen wurden mancherlei Hypothesen in die Welt gesetzt. Am hartnäckigsten ist die Degenerationshypothese, die z. B. die Bambuti für degenerierte Neger ausgibt. Sonderbarerweise sagt man das den Negrito nicht nach, die bestimmt negrider anmuten als die Bambuti. Da aber die Negrito nirgendwo von Negern umgeben sind, fällt der Anlaß und Anreiz zu einer solchen Behauptung. Die Degenerationshypothese erledigt sich aber dadurch, daß die Bambuti rassisch und kulturell eine festumschriebene Einheit sind, die von den Negern verschieden ist. Das sprachliche Problem berührt die rassische und völkische Selbständigkeit in keiner Weise. Eine befriedigende Erklärung der Kleinwüchsigkeit dieser Rassen liegt aber noch nicht vor. Alles, was diesbezüglich geäußert wurde und wird, hat noch hypothetischen Charakter.

H. V. Vallois („Les Pygmées et l'origine de l'homme“ in „La Revue Scientifique“, 15 juin 1938) weist auch auf die hier besprochenen Phasen der Entwicklung des Pygmäenproblems im Laufe der Zeiten hin. Er wendet sich gegen die von Kollmann und Schmidt (früher) vertretene Meinung, daß die Pygmäen die Urmenschheit bildeten (eine Ansicht, die heute verlassen ist).

Vallois kennt auch nur Pygmide des negriden Rassenkreises, die im Tropengürtel leben, ohne es auszusprechen, daß man den Terminus „Pygmäe“ eigentlich willkürlich auf die negriden Kleinwüchsigen eingeengt habe. Er sagt, daß es Pygmide anderer Rassenzugehörigkeit nicht gebe. (Hiezu möchte ich einschränkend bemerken, daß es nichtnegride Kleinwüchsige auch gibt, z. B. gewisse Gruppen der Weddiden, die so groß sind wie die Semang, die man aber nicht mit dem Namen Pygmäen belegt.)

Vallois kennt nur melanoderme Pygmide, die einer negriden Grundrasse entstammen, die er „melanoderme“ nennt, die aber heute doch als drei Rassen zu gelten haben. Das sind die uns bekannten afrikanischen Bambuti, die südostasiatischen Negritos und die melanesischen Pygmiden der Südsee. Folgende originelle Hypothese nimmt er zur Erklärung der Dreirassigkeit der Pygmiden zu Hilfe: Infolge gewisser gemeinsamer Merkmale weisen alle drei auf einen gemeinsamen Grundstock hin, von dem sie abstammen. Das ist der melanoderme Grundstock, von dem die großwüchsigen Neger und Melanesier gleicherweise abstammen, möglicherweise auch noch andere Melanoderme Südasiens, die uns unbekannt sind. Die afrikanischen Bambuti, die am meisten differenziert sind, haben sich zuerst vom melanodermen Grundstock abgezweigt. Später taten es die Negritos, die den Negriden ähnlicher seien als die Bambuti. Die jüngste Abspaltung bilden die melanesischen Kleinwüchsigen, die rassennmäßig den Großwüchsigen gleich sind, ausgenommen den Kleinwuchs; sie haben also noch nicht genügend Zeit gehabt, sich zu differenzieren.

Die Twiden.

Von Peter Schumacher, M. A.

In Band 90, Heft 1—12 dieser Zeitschrift wie auch in der Zeitschrift „Zaire“ (Mai 1949) spricht sich P. Schebesta gegen die Anwendung des Namens „Twiden“ aus zur allgemeinen Bezeichnung der Pygmäen und Pygmoiden Afrikas. Seine hierauf bezügliche Einstellung läßt sich verstehen. In seinem Forschungsgebiet

(Ituri) und selbst etwas darüber hinaus stellte er die Benennung „Bambuti“ fest als Volksname für die Pygmäen. Er glaubt, den Stammesnamen *mboote* im äußersten Osten (Paligbo) damit in ursächlichen Zusammenhang bringen zu können. Es ist in der Tat nicht ausgeschlossen, daß vom SO (Uganda) vorstoßende vereinzelte Sklavenhändler mit diesem Stamm als erste in Berührung kamen; doch nimmt man allgemein an, daß die Eroberung der Iturigeiete vom kongolesischen SW her erfolgt sei. Bei ihrem Vordringen stießen diese *Arabisés* auf den hartnäckigen Widerstand der Batwa, wie ich es selbst an Ort und Stelle erfahren konnte. Der Name „Batwa“ war ihnen folglich bekannt, bevor sie überhaupt die Iturizone erreichten, geschweige denn den äußersten Osten. Dieses Ursprungsproblem scheint denn noch einer eingehenderen Klärung zu bedürfen.

Wie dem auch sei, genannte Vorgänge sind für uns von untergeordneter Bedeutung; wir suchen vielmehr nach einem Namen für die Gesamtrasse, den die Pygmäen sich von jeher selbst beigelegt haben; dabei kommt ein von Fremden weitergetragener bloßer Stammesname nicht in Betracht.

In Ruanda fragte ich die Batwa: „Sind euch die Bambuti bekannt?“ Antwort: „*Abamputu*? Das sind gewiß die Totengeister (*abazimu*) der Hutu!“ (Bantu-Bauern.) Im W (Kongo) belehrte man mich unbefragt: „Die Batwa werden hier von den Europäern Bambuti genannt.“ — Es wäre doch eigenartig, daß die Batwa ihren „urafrikanischen“ Bambutinamen nicht kennen.

Ein Gegenstück zu dieser Frage hätten wir wohl in greifbarer Nähe. Die Franzosen bezeichnen alle Deutschen mit „Allemands“, ein Name, der den am nahen Rhein ansässigen Alemannen entspricht. Die Franken werden es aber selbstverständlich ablehnen, als Alemannen zu gelten; während sich beide Stämme mitsamt allen anderen als Germanen bekennen (Alemannen = Bambuti, Germanen = Twiden). So sind auch in Ruanda u. a. Bagessera und Bazigaba = Twiden (Batwa), aber die Bagessera sind keine Bazigaba.

Unbewußt stimmt Schebesta dieser Deutung zu, wenn er schreibt: „*-twa* ist bereits von *-kua* = *akwa* = *ekwe* abgeleitet.“ Somit sind sie alle Twiden, denn *Akwa* = *Akka*, *ekwe* = *Efwe* (*Efé*); dazu nun nach Schebesta selbst: *-twa*, folglich die Gesamtheit aller afrikanischen Pygmäen, d. h. vom äußersten N bis zum äußersten S, von O nach W; die bloßen Stammesnamen sind Unterbegriffe. In Ruanda spricht man *-tkwa* aus (auch *skwa* usw.); daher die Angleichung an *Akka* (cf. ad-culturatio, phonetisch at-kulturatio, Akkulturation, Akklimatisation u. a.). M. Gusinde (in Bd. 88, S. 47—53 dieser Zeitschrift) schloß sich dieser Ansicht mit Recht an. Was die „Ableitung“ anbelangt, betrachte ich *-tkwa* nicht gerade als von *akwa-ekwe* hergeleitet oder umgekehrt, sondern einfachhin als eine dialektische Abweichung in der Aussprache (cf. meinen Artikel in „Zaire“, Nov. 1947).

Schebesta setzt dann den Schlußstein an den stattlichen Twidenbau durch folgende Gleichung: „*Efé* = *Efwe* = *ekwe* = *akwa* (Akka)“, dazu sein obiges *-twa* = *akwa*, quod erat demonstrandum; denn auch *Batwa*, *Basua*, *Baswa*, *Bachwa* gliedern sich etymologisch an („Zaire“, l. c.).

Nunmehr haben wir uns mit ein paar Fehlinterpretationen oder gar Widersprüchen Schebestas zu befassen. Er schreibt, daß *-twa* schon eine abgeleitete Wurzel sei, nämlich von *-kua* bzw. *-akwa* (*ekwe*), dem nur *-atwa* entspreche, aus *-atwa* aber würde niemals Aka. Halten wir zunächst fest, wie Schebesta bereits hervorhob, daß *-twa* mit *-kua* = *akwa* = *ekwe* gleichzusetzen ist, für *-atwa* sei es unmöglich: „Das gutturale t in *batwa* ist ebenso ein Unding wie die Stempelung des w, zu einem bilabialen w, das fast [nach Schumacher] wie ein u klingt“; dieses W sei vielmehr ein Gleitvokal, der bei anderer Betonung des Wortes tat-

sächlich zu u werde; später will er nun doch nachweisen (wie oben), daß *batwa* aus *akwa* herzuleiten ist — also trotz der Wurzel *-atwa*? Er schreibt: „Die Wurzel *akwa-atwa* dient in der Hauptsache zur Benennung der Pygmäen;“ also muß trotz allem *akwa* mit *atwa* gleichzusetzen sein.

Zunächst können wir erwidern, daß *Bambuti* auf jeden Fall nicht, „niemals“, zu *akwa* — *ekwe* werden kann, wohl aber: *Twide*. Wir wollen uns aber das zwiefache „Unding“ etwas näher ansehen: das gutturale *t* und das bilabiale *w*. Hier hätte Schebesta mit Nutzen meine „Phonétique du Kinyarwanda“ (Anthropos, Bd. XXV, 1931) nachlesen können, denn des *Anda* (Ruandasprache) scheint er unkundig zu sein. Bei deren Ausarbeitung seit 1918 dachte ich überhaupt nicht an die *Batwa*. *Tw* wie auch *sw* und eine ganze Reihe anderer Zusammensetzungen werden eindeutig gutturalisiert: *-tkwa, skwa* etc.; auffallenderweise ist dieses „Unding“ eine Tatsache, wie auch das bilabiale *w*, die Passivform: *gufata*, ergreifen, *gufatwa (tkwa)*, ergriffen werden. Könnte wohl ein Gleitvokal eine so wichtige Rolle übernehmen? Angeblich verträgt dieser Wundervokal sogar einen Hochton: *Batúa, Basúa*, den Schebesta kritiklos hinnimmt. Dieses Phänomen erklärt sich aber leicht: Phonetisch ahnungslose suahelisierende Forscher oder Kopisten erblickten in dem Gleitvokal eine „vorletzte Silbe“ und versahen sie automatisch mit einem Akut. Das Stammwort ist denn eindeutig *-twa (tkwa)* mit ganz kurzem Vorvokal wie in *Akka*; das angeführte *-atwa* ergäbe im Singular nicht *mutwa*, sondern *mwatwa*, im Plural *baatwa* (langes *a*) statt kurz *batwa*. In *Akoa* (wenn richtig gehört) wäre das *o* allerdings ein Gleitvokal.

Warum gerade „*Twide*“? Nun ja, man hat eine reiche Auswahl: *Kwiden, Twiden, Swiden, Suiden* — letzteres wird wohl schon aus naturwissenschaftlichen Gründen sehr wenig zu empfehlen sein; selbst *Bagielli = Bekwi* kann angegliedert werden.

Zum Überfluß tritt der Gleitvokal nach *Schebesta* in einem selbständigen Suffix auf: „Au reste, le suffixe *-tu*, comme dans *Ba-tu-a*, semble être identique „au suffixe *-ti*“ (*Zaire*). Das ergäbe denn für *Ba-tu-a* ein wurzelloses Wort (ein „Unding“), oder das bisherige Präfix träte in die Rechte eines Stammwortes ein; in dem Falle müßte das Präfix denn nachgeholt werden und wir erhielten wieder ein „Unding“: *Babatua*.

Nach *Schebesta* hätte das „wohlklingende *Bambuti*“ ein ungleich größeres Recht zum Volksnamen der afrikanischen Pygmäen zu werden, als das „verstümmelte“ *Twiden*. *De gustibus non disputatur*. Soll ferner der Wohllaut nunmehr als etymologisch entscheidendes Merkmal in Betracht kommen? Ich denke mir, daß Wohllaut ein Ergebnis sauberer Phonetik ist, in der Aussprache afrikanischer Wörter sehr zu empfehlen. Um sein *Bambuti* dem modernen Sprachgebrauch anzupassen, müßte *Schebesta* es nun seinerseits etwas verstümmeln, um nicht „Undinge“ oder Unsinn zu reden. Wendungen wie „ein *Bambuti*, das *Bambuti*“ (die Sprache) sind für das bantuistische Sprachgefühl unerträglich. Wem fiele es z. B. ein zu sagen: ein *homines*, das *homines* (menschliche Sprache). Für die Sprache besteht ein eigenes Präfix: *Rutwa*, die Sprache der *Batwa*. Das persönliche Pluralpräfix muß denn abgetrennt werden, sowie *Schebesta* denn auch schreibt: „les *ntouistes* devraient être nommés des *touistes*“. Ich kann zwar einwandfrei sagen: Die *Batwa*, weil im *Anda* ein ausgesprochener Artikel vor dem Präfix steht (vgl. *Phonétique du Kinyarwanda*), den ich durch den unsrigen ersetzen kann; nie aber dürfte es heißen: ein *Batwa*, wohl aber „ein *Twide*, die *Twiden*, ein *Mbuti (Mbutide)*, die *Mbuti (Mbutiden)*“. In *ba-ntu = wa-tu* (Menschen) ist übrigens *-tu* nicht Suffix, sondern Wortstamm. Niemand wird bestreiten,

daß Bambuti ein „urafrikanisches“ Wort ist gleich Twiden, aber als Stammesname.

P. Schebesta beschließt seine Ausführungen mit den Worten: „Das verstümmelte ‚Twide‘, das, wie ich hoffe, nur flüchtig das Antlitz der Bambuti getrübt hat ...“ In der Tat, ich sehe das Antlitz aller Efé in Freude erstrahlen bei der Kunde, daß es ihrem berühmten Erforscher gelungen ist, sie von der Fremdherrschaft zu befreien und in den Schoß der großen Twiden-Familie zurückzuführen.

Ich hoffe, daß der Leser nunmehr in der Lage ist, sich ein selbständiges wohlbegründetes Urteil zu bilden.

Der Tageslauf auf einer südwestafrikanischen Farm.

Von Josef Berger.

Fahles Mondlicht liegt über dem Veld und schattenhaft zeichnen sich die Tafelberge am fernen Horizont ab. Noch ist es ruhig auf der Farm und der Eingeborenenwerft, die vom Farmhaus etwas abseits liegt. Kein Lüftchen regt sich und kein Vogel singt, nur ab und zu blökt ein Schaf im Kral.

Nun beginnt der Himmel sich im Osten blutrot zu färben und der blauschwarze Schatten der fernen Berge weicht einem violettroten Schimmer, der aber nur einige Minuten anhält, um einem satten Orange Platz zu machen, und schon blitzten die ersten Sonnenstrahlen jenseits der Berge auf. Wer möchte mit Worten an die Großartigkeit dieser Farben rühren? An das gespenstig flammende Rot einer Bergkuppe wie des Spitzkopje und den zart blaugrauen Schleier des nun erwachenden Veldes? Wie eine gewaltige Symphonie gehen die Farben vom zartesten hauchfeinen Grau bis zum glühenden Rot durch diese Landschaft. Alle Abstufungen von Freude und Leid, Sehnsucht und Angst scheinen in diesem Farbenspiel enthalten zu sein. Jeder Tag bringt eine andere Anordnung der Farben, die aber über dem südwestafrikanischen Veld immer die ganze Skala von den zartesten Tönungen bis zur stärksten Sättigung aufweist. Mit dem ersten Sonnenschein wird es überall lebendig. Vom Rivier herauf klingt das Gurren der Wildtauben und Zwitschern der Vögel. Gackelhühner streichen auf mit knarrendem Gegacker. Auch im Farmhause wird es lebendig. Der „Aubaas“, so wird der Farmer von seinen Eingeborenen genannt, und sein Verwalter kommen heraus. Es ist genau 6 Uhr. Auf ein Klingelzeichen erscheinen die Eingeborenen, die nun ihre Arbeit zugewiesen bekommen. Friedrich, ein Witboihottentott, und Paul, der Klippkaffer, übernehmen die Hochzuchtschafe, die nachts über in mehreren Kralen auf der Farm stehen, und treiben sie ins Veld. Die fünf als Kontraktarbeiter angeworbenen Ovambos gehen mit Meister Enzle, einem deutschen Handwerker, der schon lange Jahre auf der Farm angestellt ist, „Klippenbrechen“, d. h. sie suchen Steine und klopfen sie zurecht, um den beim letzten Abkommen des Riviers gebrochenen Damm auszubessern. Einige andere Hottentotten werden zum Schneiden von Luzerne, die auf Bewässerung gebaut wird, geschickt, oder sie holen Holz aus den Baumbeständen des Riviers, reinigen die Schafkralen oder führen andere tägliche Arbeiten aus. Im großen Steinkral herrscht auch schon reges Leben. Die Milchkühe, deren Kälber in einem besonderen kleinen Kälberkral untergebracht sind, haben sich bereits im Laufe der Nacht vor dem Kral eingefunden und warten darauf, ihre Mutterpflichten erfüllen zu können. Bevor das Kälbchen der Kuh zugeführt wird, schlingt der eingeborene Melker der Kuh einen Lederriemen um die Hinterfüße, um sie an der Fortbewegung zu hindern. Besonders wilde

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1950

Band/Volume: [92](#)

Autor(en)/Author(s): Schumacher Peter

Artikel/Article: [Die Twiden. 267-270](#)